

# UNBEKANNTES ITALIEN

## Land der Sehnsucht

Italien begeistert die Deutschen. Kaum da, fühlt man sich irgendwie besser

VON KURT KISTER

Nachbarn hat Deutschland viele, aber es hat eigentlich nur einen Sehnsuchtsnachbarn, selbst wenn es sich um den nicht einmal eine Grenze teilt. Dieser Sehnsuchtsnachbar ist Italien, eindeutig. Mit etlichen anderen Ländern, darunter vor allem Frankreich, verbindet Deutschland eine lange, manchmal leider auch blutige Geschichte. Mit Italien aber ist es mehr. Der sehr spezifische Drang in diesen Süden hing nicht nur mit Religion (der Papst in Rom) oder, im Mittelalter der Salier und Staufer, mit Machtpolitik zusammen. Italien galt, nicht erst seit Goethe, als das Land, in dem die Städte als eine Art Musik vergangener Größe nachklangen, in dem die Abende weicher, die Künstler genialer und die Ruinen berührender waren als irgendwo sonst.

Manches davon existiert heute noch in den Köpfen und Herzen vieler Italien-Reisender, die eigentlich keine „normalen“ Touristen sein wollen. Die meisten von ihnen haben ihre Lieblingsplätze und Lieblingssehenswürdigkeiten: den Sonnenuntergang über den Tempeln von Agrigento, die Schwärme der Stare über den römischen Hügeln, den dankesken Mauerring von Monteriggioni in der Toskana. Dieses Italien der Herzen wird mit zunehmender Dauer der Italophilie bei denen, die es spüren, immer stärker – selbst wenn das reale Italien oft ganz anders ist als jenes Italien, das man fühlt.

Das „wirkliche“ Italien ist ein zutiefst europäisches Land mit prägenden mediterranen Zügen. Es ist, wie Deutschland, in den 1870er-Jahren Nationalstaat geworden,

aber dennoch sind die Unterschiede etwa zwischen der Lombardei und Kalabrien heute immer noch sehr groß; selbst zwischen Brandenburg und Bayern gibt es mittlerweile mehr Gemeinsamkeiten. Italien hat sich von einem Agrarland zu einer, im weiteren Sinne, Dienstleistungsgesellschaft entwickelt. Was einst, vor allem im Norden, an Industrie existierte, ist sehr geschrumpft; die Kreativwirtschaft, zu der man die Mode- und Lifestyle-Branche zählen kann, leidet gerade gewaltig unter der Corona-Krise. Politische Stabilität auf der nationalen Ebene ist eher nicht die Regel; kaum irgendwo anders war der Zusammenbruch des etablierten Parteiensystems so deutlich, drastisch und manchmal auch bitter-komisch.

Für Nicht-Italiener, zumal für viele Deutsche, ist vieles in Italien nur schwer zu verstehen und schon gar nicht nachzufühlen. Wie konnte es sein, dass die Leute, die diese wunderbaren Weine machen, diese herrlichen Menüs kreieren, diese schwermütig-fröhlichen Romane schreiben – wie also konnte es sein, dass diese Leute, dieses Land immer wieder den Milliardärs-Clown Berlusconi wählten? Oder, um bei der Politik zu bleiben: Wie konnte eine postfaschistische, eigentlich separatistische Partei wie die Lega mit einem digital gespeisten, zwischen links und rechts changierenden Verein wie den Fünf Sternen eine Regierung bilden?

Antworten auf solche Fragen gibt wer? Natürlich die italienischen Kreativen, die zum Beispiel in einer TV-Serie mit den Staffelnamen „1992“, „1993“ und „1994“ die Entwicklung des Landes in jenen Jahren ebenso düster wie heiter zeigen. Oder An-



Das Flanieren über die Piazza – hier in Tropea – gehört zu Italien wie Meer, Pasta, Palazzi und Eis.

FOTO: BRUCE MCCONNE / MAURITUS

drea Camilleri, der Altmeister aus dem Süden, dessen Romane um den Commissario Montalbano keine Krimis sind, sondern glänzend geschriebene soziologische Studien der Dinge auf Sizilien und eigentlich in ganz Italien.

Es war tragisch und leider auch wieder nicht so ganz überraschend, dass Italien im Frühjahr zu jenen Ländern gehörte, in denen die Pandemie besonders wütete. Man sah in diesen Monaten Schlechtes

und sehr viel Gutes, man litt mit dem Sehnsuchtsland, und man ärgerte sich über die zunächst hierzulande an den Tag gelegte Engstirnigkeit, keine Masken nach Italien liefern zu wollen. Man lächelte aber auch, wenn man einen Satz hörte wie: Wir haben zwar zu wenig Masken, aber die, die wir haben, sind von Gucci und Armani. Wer im Sommer dann doch wieder nach Italien fuhr, nach Sizilien, in die Marken oder nach Umbrien, konnte erleben, dass sich

„die“ Italiener, jedenfalls die meisten, sehr genau an die eigentlich völlig unitalienischen Regeln hielten: keine Berührungen, das Gesicht bedecken, Distanz in der Bar und in der Trattoria.

In einem Jahr wie diesem träumt man noch häufiger davon, dass alles wieder so sein soll wie im letzten Jahr. Man möchte unmaskiert in Siena sein, man möchte unbehindert und distanzlos – na ja, nicht ganz – in den Bozener Laubengängen her-

umlaufen, und man möchte endlich mal mit etwas mehr Zeit nach Kalabrien und Apulien fahren. Und außerdem möchte man wieder mal im Sommer oben an der Strandpromenade stehen und auf eines der Bagni schauen, wo die italienischen Familien dicht an dicht unter teurer gemieteten Sonnenschirmen lagern. Und dann sagt man sich: So was möchte ich auf keinen Fall. Und man ist doch so froh, in Italien zu sein.



Matera in der Basilikata ist bekannt für seine Sassi, uralte, in Stein gehauene Wohnungen.

FOTO: H.LOEBERMANN / IMAGO / WESTEND61

## Wiedergeburt

Matera war europäische Kulturhauptstadt 2019 und will die Ideen in die Zukunft mitnehmen

Am frühen Morgen, bevor die Touristen kommen, gehört die einzige Zufahrtsstraße zu den Sassi den Joggern und Hundebesitzern. Die Via Madonna delle Virtù erstreckt sich am unteren Rand der Höhlenwohnungen, die im lokalen Dialekt „Sassi“, Felsen, heißen: wie Schuschachteln türmen sie sich übereinander. Da die seit der Jungsteinzeit bewohnten Felsen nach Osten exponiert sind, brennt die Sonne im Juli schon morgens vom Himmel, man hält sich besser an den Straßenrand, wo Feigenbäume und Manna-Eschen ein wenig Schatten spenden.

**Die verlassenen Sassi dienten jahrelang als Müllkippe. Heute sind sie fast unbezahlbar**

Hier ist Italo Massari unterwegs, mit Fotoapparat und Teleobjektiv um den Hals. Dort oben habe er sein Haus, sagt Massari und zeigt hinauf zum Sasso Barisano, der so genannt wird, weil es von dort Richtung Bari geht. „Wir waren unter den ersten, die in die verlassenen Sassi zurückkehrten. Wir bekamen unser Haus fast geschenkt – allerdings mussten wir zuerst alte Matratzen und Kühlschränke wegräumen, die Sassi wurden lange als Müllkippe verwendet.“ Heute beneiden ihn viele: Er ist Hausbesitzer in den Sassi, die unbezahlbar geworden sind. Immer entdeckt Massari hier neue Motive. „Wenn sich dunkle Wolkenberge bilden und die Sonne hindurch blitzt, ist das Spiel von Licht und Schatten unbeschreiblich“, sagt er. Besuchern empfiehlt er, sich treiben zu lassen. „Das Schönste, was einem in den Sassi passieren kann, ist, dass man sich verirrt.“

Ein Rat, der leicht zu befolgen ist: Noch gibt es im hühenleiterähnlichen Gewirr aus Treppen und Gassen – auch ein Jahr nachdem Matera als erster süditalienischer Ort Kulturhauptstadt Europas war – keine Wegweiser wie in Venedig, wo Touristen zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten geschleust werden. Vielleicht landet

man vor Vincenzo Galantes Ladenwerkstatt. Er weißt Krippen aus Tuffbrocken. Die Heilige Familie in einer Höhle, die genau wie die Sassi-Häuser und wie Galantes Werkstatt aussieht: Unten alles aus Stein, Tisch und Kuchentisch, Schlafnischen, die Futterkrippe für den Esel. Darüber aus Tuffblöcken ein Häuschen, am Dach tönerner Regentrauben. In einer Höhle wie dieser sei er aufgewachsen, erzählt Galante. „Wenn in armen Familien ein Kind starb, war das traurig, aber das Leben ging weiter. Verendete der Esel, war es eine Katastrophe.“ Das frühere Leben in den Höhlen will er nicht erklären. Aber in den „Vicinati“, den Nachbarschaften mit gemeinsamer Zisterne, entstand Gemeinschaft. „Man teilte Freud und Leid miteinander. Der Zusammenhalt war damals größer“, sagt Galante.

Vom Zusammenhalt schwärmt auch Rossella Tarantino. Die Generaldirektorin der Stiftung Matera 2019 sitzt in ihrem Büro in einem ehemaligen Kloster in der Via La Vista. Schaut Tarantino nach links aus dem Fenster, sagt dort auf einem Hügel die alte Stadtfestung empor. Rechts Richtung Sassi dehnt sich der Corso mit der Piazza Vittorio Veneto aus, der „centro storico“, der Stadtkern aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Corso und Piazza sind das Wohnzimmer der Materani mit zahlreichen Restaurants und Bars. Schlauchartige Durchgänge führen zu den Sassi hinunter. Fragt man Tarantino, was das Kulturhauptstadtjahr für Matera bedeutete, strahlt sie. Die Auszeichnung habe zu einem Bewusstseinswandel, einer Wiedergeburt geführt. „Wir sind alle sehr stolz. Keiner hätte vor einigen Jahren gedacht, dass sich unser süditalienisches Städtchen gegen nationale Konkurrenten wie Venedig und Siena durchsetzen könnte.“ Heute heiße es über Bari an der Küste, wo die Besucher mit dem Billigflieger landen: Bari bei Matera. „Nicht umgekehrt, wie es früher immer war.“

Die Generaldirektorin erzählt von einer Umfrage, mit der nach dem Großereignis 2019 die Stimmungslage in der Stadt aus-

gelotet werden sollte. Die große Mehrheit habe gefordert, dass Matera künftig, wie 2019, auf Kultur setze, sagt Tarantino. „Zum Beispiel mit einem traditionellen Brotfest, unsere Region war einst die Kornkammer Italiens.“

Den Energieschub von 2019 nutzen wollen auch die zahlreichen Freiwilligen, ohne die das Kulturhauptstadtjahr nicht möglich gewesen wäre. Etwa Maria Trento. Die Französischlehrerin am städtischen Sprachgymnasium sitzt am Corso vor einem Café und kramt aus ihrer Tasche ein Päckchen zusammengehefteter computerbeschriebener Blätter hervor und legt es auf den Tisch. „Manifesto“ heißt es in rotem Fettdruck auf dem Deckblatt.

Mit dem Bürgermanifest, an dem Trento mitgeschrieben hat, wollen die Bewohner ihren Erwartungen für die Zukunft Ausdruck geben. Bei „Matera 2019“ hat Maria Trento mit Gesang und Tanz an einer Auf- führung von Dantes „Purgatorio“ in den Straßen und Kirchen der Stadt mitgewirkt. Sie spricht von Gänsehauterlebnissen. Es

**Festivals mit Bürgerbeteiligung sollen die Stadt künftig noch lebenswerter machen**

sei großartig gewesen, Matera habe ganz den Einheimischen gehört. „Wir gaben unserer Stadt ein neues, fröhliches Gesicht.“ Ähnliche Festivals mit Bürgerbeteiligung zu veranstalten, wäre das Ziel der Manifesto-Verfasser, sagt Trento. „Es liegt an uns, ob alles nur ein Traum war – oder ob wir Matera schöner, lebenswerter machen.“

Geht man die Via del Corso weiter nach Süden, vorbei an Geschäften internationaler Ketten, an steinernen Totenköpfen vor der Kirche, an barocken Palazzi, gelangt man über die lang gezogene Via Lucana zum Rione Le Piane am hügeligen Stadtrand. Umringt von Neubauten, steht hier auf einer Streubstüwe das Casino Padula. Im rot-weiß getünchten Gebäude mit Bogentor und Flachdach, früher ein herr-

schaftlicher Bauernhof, ist die Open Design School untergebracht. Pasquale Montemurro, Lab Manager an der Schule, führt durch sein verwinkeltes Reich. Jetzt am Abend sind sämtliche Türen und Fenster geöffnet, um die Hitze des Tages zu vertreiben. Montemurro stapft voran durch Säle mit 3D-Drucker, Schneidemaschine für Kunststofffolien, zeigt die Metall- und die Tischlerwerkstatt mit Schraubstock und Hobelbank. Montemurro erklärt das Besondere dieser dank „Matera 2019“ eröffneten Schule: „Die Verbindung von Theorie und Praxis. Hier wurden vom Entwurf bis zur Gebrauchsfertigkeit aus Einzelteilen Podien und Gerüste für Bühnen und Festivals gebaut.“

Als Beispiel nennt der Manager die 2019 in Matera aufgeführte Oper „Silent City“. An den Projekten der Open Design School haben zu je einem Drittel Teilnehmer aus dem europäischen Ausland, aus Italien sowie der Stadt Matera mitgewirkt. Ein junger deutscher Absolvent ist gleich in Matera geblieben. „Natürlich müssen wir künftig auf den eigenen Beinen stehen“, also ohne Fördermittel auskommen, erklärt der Manager. Ein Anfang immerhin ist gemacht. Für das kommende Jahr sei die Zusammenarbeit mit der Stiftung VAC in Venedig sowie dem Parco Paduli in Apulien vereinbart.

Verlässt man die Schule durch den Westausgang, führt ein Kiesweg vorbei an einem alten Steinbruch, zu einem eisernen Gartentor. Etwas unterhalb, flankiert von zersausten Apfelbäumen, entdeckt man Gartenbeete, eingerahmt von hölzernen Minipalisaden. „Gardentopia“ hieß das Projekt, mit dem „Matera 2019“ die Stadtbewohner dazu ermutigen wollte, eigenes Gemüse anzubauen. Angesichts mickriger Bohnen- und Tomatenstauden, die sich an Bambusstangen empor ranken, und viel brachliegender Erde liegt allerdings die Schlussfolgerung nahe: Vom Selbstversorgerpotenzial sind die Materaner offenbar noch nicht vollständig überzeugt.

HELMUT LUTHER

## Alle Freiheit

Ein Kunstprojekt macht aus ganz Latronico ein Museum

Auf den ersten Blick unterscheidet sich Latronico nicht von den anderen Dörfern der Basilikata. Streift man durch das Gassenlabyrinth, fallen allerdings manche Dinge auf: Im Erdboden versenkte runde Spiegel, rostige Eisenlatten an Hausmauern. Auf einer Piazza weiße Striche, Grundrisse ähnelnd.

„A cielo aperto“ – unter freiem Himmel – heißt das 2008 von Giovanna Bianco, Pino Valente und Pasquale Campanella ins Leben gerufene Projekt, das aus Latronico ein verstreutes Museum macht. Als Schaltzentrale dient die Wohnung von Elisabetta De Luca. Sie stammt aus Latronico und kehrte nach einem Arbeitsleben in Mailand zurück. Die Stilleben und Landschaftsszenen an den Wänden hat ihr Bruder Vincenzo gemalt, der bei einem Unfall ums Leben kam. Zum Gedenken hat Elisabetta den Verein „Vincenzo De Luca“ gegründet. Etwa 50 Mitglieder finanzieren ihn. „Es ist uns wichtig, dass keine öffentlichen Gelder fließen“, sagt sie.

Beim Essen erzählt das Künstlerpaar Pino Valente und Giovanna Bianco, wie das Projekt funktioniert. „Wir laden Kollegen ein, die einige Tage hier in einer Wohnung leben, die der Verein zur Verfügung stellt“, sagt Pino. Der Dialog mit den Einheimi-

schen und der Landschaft sei essenziell, ergänzt Giovanna. Nach ein paar Monaten, wenn der Gastkünstler Ideen gesammelt hat, wird das Projekt gemeinsam mit den Dorfbewohnern realisiert. „Noch haben wir jeden herumgekickt“, so Elisabetta. „Da wir nicht bezahlen können, müssen wir uns ins Zeug legen.“ Sie meint: mit den Künstlichkeiten, die sie am Herd zaubert.

**Mit den Kunstwerken will der Verein ein Zeichen gegen Resignation setzen**

In einer Garage unter ihrem Haus befindet sich das „Laboratorium“. Hier wurden Stoffmasken für die künstlerische Adaption eines lokalen Mythos gebastelt, Steinetta beschriftet oder Audio-Mitschnitte ausgewertet. Draußen auf einem Mauervorsprung prangt in weißen Lettern der Schriftzug „Ogni Dove“, eine Installation des Künstlerpaars Bianco-Valente aus dem Jahr 2015. „Ogni Dove“, „Jedes Wo“, thematisiere das Phänomen Emigration, unter dem der italienische Süden leide. „A cielo aperto“ soll ein Zeichen gegen die Resignation setzen.

Giuseppe Giacoia sieht das genauso. Der 42-Jährige arbeitet in Latronico als Möbelrestaurator. 20 Jahre hat er in Bologna gelebt. Als sein Vater erkrankte, kehrte er zurück. Zusammen mit seinem Bruder Giovanni, der nach Glasgow ausgewandert, hat Giuseppe oberhalb des Dorfes die Installation „(T)here“ geschaffen, auf einem mannshohen pyramidalen Felsblock. Bis auf eine glatt geschliffene Seite, in die geometrische Öffnungen gehauen wurden, ist der Kalkstein naturbelassen. In den Löchern steckten mit Schnörkeln und Zeichen verzierte Fliesen: Piktogramme für die Geschichten, die Dorfbewohner den Künstlern erzählten. Dass Besucher die Fliesen mitnahmen, war nicht geplant, ist aber für ihn in Ordnung. „So entstehen in Mailand oder Rom neue Geschichten, neue Verbindungen.“ HELMUT LUTHER

## Italien-Serie

Der Süden Italiens bildet den Auftakt zu einer SZ-Serie, die sich den unbekannteren Orten und Gegenden Italiens widmet. Zudem werden kulturelle und wirtschaftliche Initiativen vorgestellt. Im nächsten Teil, der voraussichtlich am 30. Dezember 2020 erscheint, geht es um die Mitte des Landes, also das Gebiet zwischen Marken, Umbrien, Toskana und Emilia-Romagna. Der dritte Part gehört den nördlichen Regionen Italiens vom Piemont hinüber nach Friuli. Schließlich geht es in der vierten und letzten Folge um die großen Inseln Sardinien und Sizilien.

# Ein Gott in jedem Fremden

Die alten griechischen Dörfer in Kalabrien waren fast ausgestorben. Dagegen helfen Gastfreundschaft und Menschen, die ihre Kultur pflegen

VON STEFAN ULRICH

Vielleicht begann die griechische Renaissance in Kalabrien an einem Septembertag vor 17 Jahren. Alessandra Ghibaudi kam zum Mittagessen in das Behelfslokal, in dem Pietro Romeo und seine Freunde von der Kooperative San Leo die Gäste bewirteten, die sich in den Ort Bova in den Bergen des Aspromonte verirrt. „Ich bin Norditalienerin und immer pünktlich“, sagt Alessandra. Daher sei noch kein anderer Gast da gewesen. Sie ging in die Küche. Dort kochte Pietro. „Wir haben uns verliebt und geheiratet.“ Es war ein Glücksfall für Bova und die ganze Area Grecaonica, das Gebiet der griechischen Dörfer im südlichsten Winkel des italienischen Festlandes, das so heißt, weil hier bis weit ins 20. Jahrhundert griechisch gesprochen wurde – und es zum Teil immer noch wird.

Alessandra Ghibaudi zog vom Comer See, einer der reichsten Gegenden Italiens, in das ärmste Gebiet des Landes. Einige der griechischen Dörfer, die wie Muschelkolonien an den Berghängen und auf den Felsrippen der verkarsteten Südküste des Aspromonte kleben, waren damals schon ausgestorben. Roghudi etwa oder der alte Ortsteil von Amendolea. Bova selbst, die historische Hauptstadt der Griechengegend, siechte dahin. Hatte es in den besten Zeiten mehr als 5000 Einwohner, Schulen, Polizei, ein Gericht samt Gefängnis und eine Bischofskathedrale, so lebten nun nur noch ein paar Hundert Menschen in einem vom Staat fast aufgegebenen Ort. „Die Dächer stürzten ein. Die Straßen zerbröckelten. Und nachts war es stockdunkel, weil es keine Straßenlampen mehr gab“, erinnert sich Alessandra. „Wir waren ein Ort im Komma“, sagt ein Jugendfreund Pietros.

Warum sie trotzdem dort blieb? Wegen Pietro natürlich. Aber auch wegen der Herzlichkeit der Bovesi, die sie so offen bei sich aufnahmen. „Filoxenia“, nennen sie das hier, Fremdenfreundlichkeit, Gastfreundschaft. Sie gehe auf die alten Griechen zurück, sagt Alessandra. „Die glaubten, in jedem Fremden könne ein Gott stecken“.

Die junge Norditalienerin brachte Pietro und seinen Freunden, die sie um die Wiederbelebung des Ortes bemühten, ein Gastgeschenk mit. Ihre Ausbildung. Sie hatte Wirtschaftswissenschaften studiert und sich auf die Fonds der EU spezialisiert. Das kommt Bova seither zugute. „Wenn ein so kleiner Ort eine Ausschreibung gewinnen will, muss seine Bewerbung perfekt sein“, sagt die energische Frau mit dem hellen Teint. Daher arbeitet sie als Beraterin der Gemeinde, damit deren Pläne mit europäischem Geld verwirklicht werden. „Mein Job ist wunderschön. Denn ich mache nicht nur Projekte, sondern kann auch bei ihrer Umsetzung zusehen.“

So kommt sie voran, die Renaissance in Bova, das inzwischen als einer der schönsten Orte Italiens ausgezeichnet wurde. Aus dem sterbenden Dorf unterhalb der Ruine eines Normannenkastells ist ein schmuckes Städtchen geworden, mit restaurierten Kirchen und Stadtpalästen, sorgfältig

gepflegten Straßen, einem Freilichtmuseum im ehemaligen Judenviertel und gepflegten Plätzen, von denen der Blick über Ziegeldächer, Berge und die Straße von Messina hinweg zum rauchenden Ätna in Sizilien reicht. Einige Bed & Breakfasts, Agriturismi, Bars und Trattorien sowie ein Infozentrum samt Buchladen sind entstanden, um Besucher zu empfangen.

Denn es hat sich herumgesprochen, dass Bova ein ausgezeichneter Standort ist, um die fantastische Bergwelt des Aspromonte mit ihren Räuberhöhlen, Feenwäldern und Drachenschluchten zu erkunden, Geisterdörfer zu entdecken, die ursprüngliche Küche zu genießen und sich auf die Spur der alten Griechen zu machen.

Lange galt der Aspromonte, der raue Berg, selbst unter den Bewohnern an seinen Abhängen als verbotenes Reich, in dem die Ndrangheta, die inzwischen weltweit wuchernde kalabrische Mafia, Entführungssopfer versteckt und Ermordete verscharrte. Heute herrscht die Ndrangheta noch immer in Kalabrien, allerdings hat sie es auf Drogen, Menschenschmuggel und Bauaufträge abgesehen, nicht auf Touristen. Und der Nationalpark Aspromonte hat gute Chancen, von der Unesco bald als Geopark ausgezeichnet zu werden.

## Man streitet darüber, ob das Griechische auf das Mittelalter oder die Antike zurückgeht

„Buongiorno“, sagt Santo Casile, und dann versteht man gar nichts mehr. Der Bürgermeister ist ins Grecanische übergewechselt, die griechisch-kalabrische Sprache. Er schmunzelt unter seinem dichten schwarzen Schnurrbart, als er die Ratlosigkeit des Besuchers bemerkt und ins Italienische übersetzt: „Wir hier in Bova gehen auf Großgriechenland zurück.“

Nun, unumstritten ist das nicht. Manche Forscher vermuten, die griechische Sprachinsel rühre vom Mittelalter her, als Kalabrien zum byzantinischen Reich gehörte. Wohl die Mehrheit aber geht davon aus, das Grecanische wurzele im antiken Griechenland, in der Zeit ab dem 8. Jahrhundert vor Christus, als die Griechen Süditalien kolonialisierten und Städte wie das heutige Reggio Calabria oder Locri gründeten. Casile lässt daran keinen Zweifel: „Unsere Sprache stammt aus der Zeit Homers.“

Wie zum Beweis hat er im Ort ein didaktisch hochmodernes Sprach- und Kulturmuseum bauen lassen, das dem deutschen Gerhard Rohlfis gewidmet ist. Der 1986 verstorbene Romanist hatte sich über Jahrzehnte mit den Dialekten Süditaliens und insbesondere dem Grecanischen beschäftigt, in unzähligen Einzelgesprächen Wörter und Redewendungen gesammelt und schon früh die These aufgestellt, das Grecanische entstamme den Zeiten Großgriechenlands.

Bis weit in die Neuzeit hatte sich die Sprache in einem größeren Gebiet Kalabriens gehalten. Doch die Latinisierung durch die katholische Kirche, später der Faschis-



Wie ein Schwalbennest klebt das Dorf Roghudi am Hügel. Die Häuser sind heute verlassen. Doch die alte griechische Kultur, die Orte wie Roghudi prägte, wird in der Region wieder gepflegt. FOTO: MAURITIUS

mus und schließlich das Fernsehen drängen sie immer weiter zurück. Heute sprechen sie nur noch recht wenige Menschen in Bova, Roccaforte del Greco und ein paar anderen Dörfern am Aspromonte. Bürgermeister Casile ist einer von ihnen. Er hat es in seiner Kindheit in Bova von den Alten gelernt, in jenen wilden Zeiten, als die Gefangenen noch in Eisenketten zum Gefängnis gebracht wurden und dann von oben Bonbons auf die Kinder auf der Straße herab warfen. „Auch etliche junge Leute lernen

inzwischen wieder Grecanisch“, sagt er. „Für Bovas Zukunft bin ich optimistisch.“

Die Bovesi haben erkannt, dass ihr ungewöhnliches kulturelles Erbe ein wirtschaftlicher Trumpf sein kann. Zogen noch vor zwei, drei Jahrzehnten die meisten jungen Leute auf der Suche nach Arbeit weg – nach Norditalien, Nordeuropa, Übersee –, so bleiben nun etliche hier oder kommen sogar zurück. Sie führen, wie Pietro Romeo, Trekkinggruppen durch den Aspromonte, lassen Ferienwohnungen aus Rul-

nen entstehen, kultivieren aus der Antike stammende Weinreben und tischen Touristen die kräftige lokale Küche auf.

Die Trattoria Al Borgo etwa serviert Nduja, eine weiche, orangefarbene Salami aus Schweinefleisch, Speck und reichlich Pfefferoncino; Soffritto di Vitello, Innereien vom Kalb, die mit Tomaten, Knoblauch, Zwiebeln, Sellerie und Lorbeer geschmort werden; und Lepostitta Calabrese, ohne Hefe zubereitetes dünnes, knuspriges Brot, das mit Käse, Gemüse oder auch Nduja ge-

## Area Grecaonica

Die griechischen Dörfer am Aspromonte bieten inzwischen eine einfache, aber gute Infrastruktur für Touristen an. Infos zu Bova unter <https://borghipiubelliditalia.it/borgo/bova/>. Unterkünfte in Privathäusern, Trekkingtouren und Ausflüge in die Area Grecaonica organisieren die Cooperativa San Leo in Bova (<https://coopsanleo-bova.it/>) sowie die Cooperativa Naturaliter in Amendolea, ([naturaliterweb.it](http://naturaliterweb.it)) Zimmer und eine Ferienwohnung im Zentrum von Bova vermietet das B&B Kalos von Alessandra Ghibaudi, [www.bb-kalos.it/it/](http://www.bb-kalos.it/it/). Ihr Mann Pietro Romeo führt Wanderer und Bergsteiger durch den Nationalpark Aspromonte.

füllt werden kann. Danach hilft nur noch der vom Wirt selbst gebrannte Digestivo aus Bergamotten und wildem Fenchel.

Um anderntags die Kalorien zu verbrennen und sich wieder Appetit für den Abend anzulassen, bieten sich Wanderungen in die Umgebung an. Bova ist durch ein Netz uralter Hirtenpfade und Maultierwege mit den benachbarten Griechendörfern verbunden. So geht es hinab in eine surreal anmutende Canyon-Landschaft, die Fiumara Amendolea, und am anderen Ufer des breiten, geröllreichen Flussbetts wieder hinauf nach Galliciano, in ein besonders ursprüngliches Griechendorf, in dem sonntags die Messe bis heute auch in griechisch-orthodoxem Ritus gefeiert wird. Oder tief hinein ins Hinterland, nach Roghudi und Ghorio di Roghudi, zwei Geisterdörfer, in deren Ruinen noch Bettgestelle, Schränke, Waschtüscheln und Feuerstellen zu sehen sind – Spuren Jahrhunderte alter Gemeinschaften, denen Hochwasser, Erdbeben, Erdrutsche und Zwangsumsiedlungen den Garau gemacht haben.

Salvino Nucera ist hier, in Ghorio di Roghudi, in den Fünfziger- und Sechzigerjahren aufgewachsen. Wenn seine Eltern über etwas redeten, was er nicht verstehen sollte, sprachen sie Grecanisch miteinander. „Also habe ich es gelernt. Aus Neugierde.“ Heute ist der pensionierte Lehrer, Dichter, Romancier und Feinschmecker ein weltweit vernetzter Experte der griechisch-kalabrischen Sprache.

## Früher tauschten die Eltern ihre Geheimnisse auf Grecanisch aus

„Irthame sto Vua na tragudume ta szulista lochia greca na mi chathine“, beginnt eines seiner Gedichte.

„Wir kommen nach Bova, um zu singen, damit die schönen griechischen Stimmen nicht verloren gehen.“

Nucera widmet sein Leben einer Sprache und ihren Dörfern, die ohne Leute wie ihm längst ausgestorben wären. Nun sitzt er in einer Trattoria unterhalb von Bova und amüsiert sich darüber, wie sich sein Gesprächspartner über die Fülle der Vorgespeisen wundert. Mehr als ein Dutzend warme und kalte Delikatessen bringt die Bedienung, für einen Preis, den man in Deutschland als Spottpreis bezeichnen würde. „Sehen Sie? Der Gast ist hier heilig“, sagt der Dichter. „Wie in den Geschichten Homers. Das ist nicht so dahingeredet.“ Er erzählt von den Griechen der Antike, den Byzantinern und dem Leben im alten Roghudi, als seine Eltern ihre Geheimnisse auf Grecanisch austauschten. Tempi passati. „Doch solange junge Leute unsere Sprache lernen, werden wir nicht untergehen.“

## Flüssiges Gold

Die Bergamotte, unerlässlich für Parfums, gedeiht in Kalabrien wie nirgends sonst

Das „grüne Gold Kalabriens“, wie es gepriesen wird, hängt in orangegroßen Früchten im dunklen Laub der Bergamottenbäume. Noch haben die kostbarsten Zitrusfrüchte der Erde erst einen leichten Stich ins Gelbliche. Bald schon, im Spätherbst und Winter, wenn sie gereift sind im Mikroklima am Fuß des Aspromonte, werden sie von Hand aus den vier Meter hohen Bäumen geerntet, die im lehmigen Schwemmland des Flusses Amendolea wurzeln. Die Bedingungen hier sind ideal für die weltweit begehrten Bergamotten: subtropisch feuchtwarm, ohne allzu große Temperaturschwankungen, sonnenreich, trotzdem mit starken Regnen im Winter – und von Hügeln gegen die bösen Winde geschützt, die durch die Straße von Messina brausen.

Es duftet frisch-säuerlich in diesem Zitrushain zwischen den kargen Berghängen. Erste Regentropfen lassen die harten Blätter erklingen, als wollten sie Musik machen. „Ein magischer Ort“, sagt Salvatore, ein Angestellter des „Agriturismo Il Bergamotto“ im Hinterland der Küste des Ionischen Meeres. „Wenn Du so willst, ist das mein Paradies.“ Dann läuft er zum Haupthaus im subtropischen Garten, um den Gästen Bergamottensaft zu kredenzen.

## Giovanni Paolo Feminis mischte 1704 mit Bergamotte das erste „Kölnisch Wasser“

Wanderer, Mountainbiker oder einfach nur ruhebedürftige Naturliebhaber liegen auf der Wiese vor dem Farmhaus und der ehemaligen Grundschule, in der nun rustikale Gästezimmer eingerichtet sind. Die Gäste blicken hinab auf die dunkelgrünen Bergamottenbäume, die sich bis zum breiten, hellen Kiesbett des Amendolea erstrecken. Sie schlürfen den Bergamottensaft, und mancher schließt selig die Augen, als handele es sich um einen Wundertrank. Quasi ein Wundertrank soll dies tatsäch-



Sieht aus wie eine Zitrone? Oder wie eine helle Orange? Stimmt irgendwie. Die Bergamotte ist eine Zitrusfrucht mit sehr speziellem Aroma. FOTO: MAURITIUS

lich laut einiger Studien sowie der Werbung der Bergamotten-Erzeuger sein. Gut für Diabetiker, cholesterinsenkend, schmerzlindernd, stimmungsaufhellend, antibakteriell und angeblich antiviral. Deshalb sind die Verkaufszahlen der Säfte dieses Jahr in Italien nach oben geschossen.

Dabei wurden die Bergamotten eigentlich aus einem anderen Grund berühmt: für die Parfümherstellung. Der Italiener Giovanni Paolo Feminis kreierte 1704 in Köln ein „Aqua Admirabilis“, das Giovanni Maria Farina später als „Kölnisch Wasser“ weltweit erfolgreich machte. „Ich habe einen Duft gefunden, der mich an einen italienischen Frühlingsmorgen erinnert“, wird Farina aus einem Brief an seinen Bruder zitiert. Das Geheimnis: ätherisches Öl aus Bergamotten, das andere Düfte stabilisiert und miteinander harmonisiert.

Seither sind die Zitrusfrüchte ungeklärter Ursprungs essentieller Bestandteil des

## Bergamotte

Die Geschichte, Kultur und Wirtschaft der Bergamotten präsentiert das reich ausgestattete und gut aufbereitete Museo Nazionale del Bergamotto in der historischen Markthalle von Reggio Calabria, <https://turismo.reggiocal.it/de/kultur/museen-und-anlagen/das-bergamotte-museum>. Im Museumsladen werden Liköre, Säfte, Kosmetikprodukte und Süßwaren auf der Basis von Bergamotten verkauft.

Rustikale, stimmungsvolle Unterkünfte inmitten eines Bergamottenhains bietet der Agriturismo Il Bergamotto von Ugo Sergi in Amendolea, eine gute Ausgangsbasis für Wander- und Radtouren in die Area Grecaonica. Die Bergamotten-Farm ist auch Sitz der Tourismus-Kooperative Naturaliter (s. Infos Area Grecaonica).

Parfümgeschäfts. Und da Bergamotten nirgends so gedeihen wie im süditalienischen Küstenhinterland zwischen Villa San Giovanni und Siderno, stammen ungefähr 90 Prozent der globalen Produktion von hier. Ein Bergamotten-Museum in Reggio Calabria fächert die Geschichte der Frucht und ihres Dufts eindrucksvoll auf. Von der Zeit, als Arbeiter das sündteure Öl per Hand aus der Schale pressten und von Naturschwämmen aufsaugen ließen bis zu den modernen Extraktionsmethoden.

Und heute? „Werden zwei Drittel aller Qualitäts-Parfums mit Bergamotten hergestellt“, sagt Ezio Pizzi, während er sein Gut bei Condofuri am Ionischen Meer vorstellt. Ein Laufband transportiert frisch geerntete Bergamotten zum Waschen, Trocknen, Wiegen und Sortieren. Die Luft ist satt von Zitrusduft. „Meine Familie war die erste, die einst hier in der Gegend Bergamotten gepflanzt hat“, sagt der Seniorchef, während er in seinen Salon voll dunkler Möbel der Urgrößeltern führt. „Die Vertreter der großen Parfümfirmen geben sich hier die Klinke in die Hand. Chanel, Dior...“

Pizzi ist sowohl Präsident des Erzeugerverbandes Unionberg und des Konsortiums zum Schutz der Bergamotten, das überwacht, ob die Ursprungs- und Anbau-Bestimmungen der EU in deren 27 Mitgliedsstaaten eingehalten werden. Seit einigen Jahren versuchen Pizzi und seine Kollegen, den Bergamotten-Markt über die Duftindustrie hinaus zu erweitern. Säfte und Limonaden werden vermarktet, Kochbücher für Rezepte mit Bergamotten vertrieben und die medizinische Forschung gefördert, um die Zitrusfrüchte auch auf dem Gesundheitsmarkt zu etablieren. „Wenn jeder Europäer auch nur eine Bergamotte im Jahr isst, könnten wir hier im armen Kalabrien die Anbauflächen verdreifachen und bis zu 30 000 neue Leute einstellen“, sagt Pizzi. Dann stößt er auf diese Zukunft mit einem Glas des flüssigen Goldes an. STEFAN ULRICH

## Lebenswerk

Das Musaba ist eine Insel moderner Kunst

Bei Kalabrien denken viele sofort an die Ndrangheta, die Mafia. Andere, die die Region bereist haben, erinnern sich grandioser Natur und alter Kunst. Die Bronzestaturen von Riace. Das mittelalterliche Gerace mit Kirchen und Adelspalästen. Die Cattolica von Stilo, ein byzantinisches Wunder. Oder der Codex purpureus Rossanensis, jenes reich bilderte Evangelium, das wohl im 6. Jahrhundert in Syrien geschaffen wurde. In Sachen moderner Kunst aber scheint Kalabrien ein weißes Gebiet auf der Karte zu sein. Doch das ist ein Irrtum.

Wer die Schnellstraße SS 682, die das Tyrrhenische mit dem Ionischen Meer verbindet, bei Mammola verlässt und den Hinweisen „Musaba“ folgt, parkt und weiterläuft, der bemerkt, wie Flötenklänge den Autolärm durchmischen und dann ersetzen. Eine Riesenechse, die Schuppen aus farbigen Kacheln, taucht auf. Antikes Gemäuer. Moderne Skulpturen.

Auf dem Hügel, im Empfangsgebäude dieses Museumparks und Kunstlaboratoriums, wartet Hiske Maas, schmal, quirlig, mit langem, weißblondem Haar, in Veilchenblau gekleidet. Die betagte Dame kichert, als sie den Elblogen zum Corona-Gruß reicht. Sie deutet nach draußen: „50 Jahre Arbeit sind das! Plackerei. Mir hat es sehr gefallen.“ Dann sprudelt die ge-

bürtige Niederländerin los. 1969 sei sie mit ihrem Gefährten, Nik Spatarì, einem aus Mammola stammenden Architekten, Maler und Bildhauer hierher gezogen, in die Ruinen des Klosters Santa Barbara. „Jahre lang haben wir biwakiert, ohne Licht oder Wasser, Fledermaus aufgeschreckt und alles mit unseren Händen aufgebaut.“

Heute, nach unzähligen Kämpfen mit der Natur und Bürokratie ist hier ein Magnet für moderne Kunst entstanden, für Künstler, Studenten, Freiwillige und Besucher. Sie bereichern oder bestaunen diesen Kunst-Komplex, eine zyklonenhafte Schöne aus bunten Kacheln beim Sonnenbad, Höfe voller Mosaiken, in denen sich biblische, sumerische und moderne Einflüsse mischen, abstrakte Skulpturen, die den Himmel stürmen. Im Zentrum, der alten Klosterkirche, die „Sixtinische Kapelle Kalabriens“: ein 14 Meter langes dreidimensionales Gemälde Nik Spataris, das Jakobs Traum aus dem Alten Testament ausbreitet. Ein Kosmos aus Farben und Leibern, in dem man untergehen kann.

Viele junge Kalabresinnen und Kalabresen zieht es inzwischen hierher ins Museo Santa Barbara, Musaba genannt, das viel mehr ist als ein Museum. „Zu viele Menschen in Kalabrien nehmen alles so hin, wie es ist“, sagt Hiske Maas. „Dann kommen sie und fragen: Wie habt Ihr das gemacht?“ So will sie beitragen zum Wandel. Dann deutet sie hinaus auf die Hügel. Zwischen Olivenbäumen steht eine Pyramide aus geometrisch gemasterten Flächen. Das Grab ihres Ende August gestorbenen Mannes. Nik Spatarì, mit dem sie das alles geschaffen hat. STEFAN ULRICH



Bunte Fliesen weisen den Weg im Museo Santa Barbara. FOTO: MUSABA

Informationen zu Öffnungszeiten, Eintrittspreisen, geführten Gruppenbesuchen und ausgestellten Werken finden sich auf der Webseite [www.musaba.org](http://www.musaba.org). Ein Ausflug ins Musaba lässt sich gut mit einem Besuch der mittelalterlichen Stadt Gerace, des Archäologischen Parks von Locri Epizefiri oder byzantinischen Kirche Cattolica in Stilo verbinden.

VON JOHANNA PFUND

La Regina della Rocca, die Königin von Rocca, ruft eine Frau im Vorbeigehen und winkt. Susanna Salvati, die in der Oktobersonne an einem Tisch vor dem Haus sitzt, lächelt und streichelt ihre Katze. Seit einem Vierteljahrhundert lebt sie in Rocca Calascio, einem typischen Abruzzendorf. Steinhäuser kleben übereinander an einem Berghang, enge Gassen führen auf kleine Vorplätze. Oben auf der Kuppe thronen die Überreste der mittelalterlichen Burganlage La Rocca, der höchstgelegenen in Italien. Der Blick reicht weit. Im Osten erahnt man die Adria, im Nordwesten ragt das Felsmassiv des Gran Sasso mit dem Corno Grande heraus – mit 2912 Metern der höchste Berg des Apennin. Davor erstreckt sich das graubraune Hochplateau des Campo Imperatore. Die Bezeichnung „kleines Tibet“ passt. Susanna Salvati war eine der ersten, die die raue Schönheit der Region wiederentdeckten. Sie zog vor mehr als 20 Jahren in das damals verlassene Rocca Calascio.

## Im 20. Jahrhundert zogen die Leute weg, nach Deutschland oder Nordamerika

Das Dorf auf knapp 1500 Metern Höhe steht stellvertretend für viele Orte in den Abruzzen, oder Abruzzo, wie es im Italienischen heißt. Die nördlichste Region Süditaliens reicht von den Stränden der Adria bis weit in den Apennin, ein durchaus reizvoller Gegensatz. Man kann an einem einzigen Tag zum Skifahren gehen und abends auf einer Promenade seinen Aperitif mit Blick aufs Meer genießen. Oder umgekehrt. Ein Drittel der Fläche mit ihren nur 1,3 Millionen Einwohnern steht unter Naturschutz. Während Industrie und Landwirtschaft in der milden Küstenregion und den niedrig gelegenen Tälern gute Bedingungen finden, ist das Leben in den Bergregionen herausfordernd. Wie Steinhäufen liegen die Dörfer auf Hügelkuppen oder an den Südseiten der Berge, die Verbindungsstraßen schlängeln sich hinauf und hinunter und wollen schier kein Ende nehmen. Weiden oder Linsenkulturen in den wenigen flachen Tälern bestimmen das Landschaftsbild. Im 20. Jahrhundert zogen die Leute weg, nach Nordamerika, nach Deutschland: Dörfer wie Rocca Calascio, etwa eineinhalb Stunden Fahrtzeit von Rom entfernt, wurden verlassen.

Salvati aber erkannte die Schönheit des Ortes schon in den 90ern. Damals wohnte sie noch in Rom, arbeitete für ein Informationsunternehmen und hatte gerade ihr erstes Kind bekommen. Stress in der Großstadt. „Da erinnerte ich mich an den Ort, in den ich mich verliebt hatte“, erzählt die heute 59-Jährige. Sie fragte in Rocca, dem noch bewohnten Dorf einige Steinkühnen unterhalb von Rocca Calascio, nach den Eigentümern der alten Häuser. Keine leichte Mission. Zum einen stieß sie bei den Bewohnern auf völliges Unverständnis für ihren Plan, sich in dem verlassenen Dorf oben am Berg niederzulassen. Zum anderen wusste man nicht genau, wem die Häuser gehörten. Schließlich kaufte sie das alte Pfarrhaus, weil hier wenigstens

klar war, dass die Kirche der Eigentümer war. Der Plan, weiter für ihre Firma zu arbeiten, ging für Salvati nicht auf, doch es bot sich eine neue Möglichkeit: Nach und nach renovierte sie weitere Wohnungen im Dorf für ein „albergo diffuso“, also eine auf mehrere Häuser verteilte Herberge, sie stellte ein Kulturprogramm auf die Beine, sie zog hier ihre fünf Kinder groß. Einfach war das nicht immer. „Wir hatten keine Erfahrung, wir haben es einfach so gut gemacht wie wir konnten“, sagt sie.

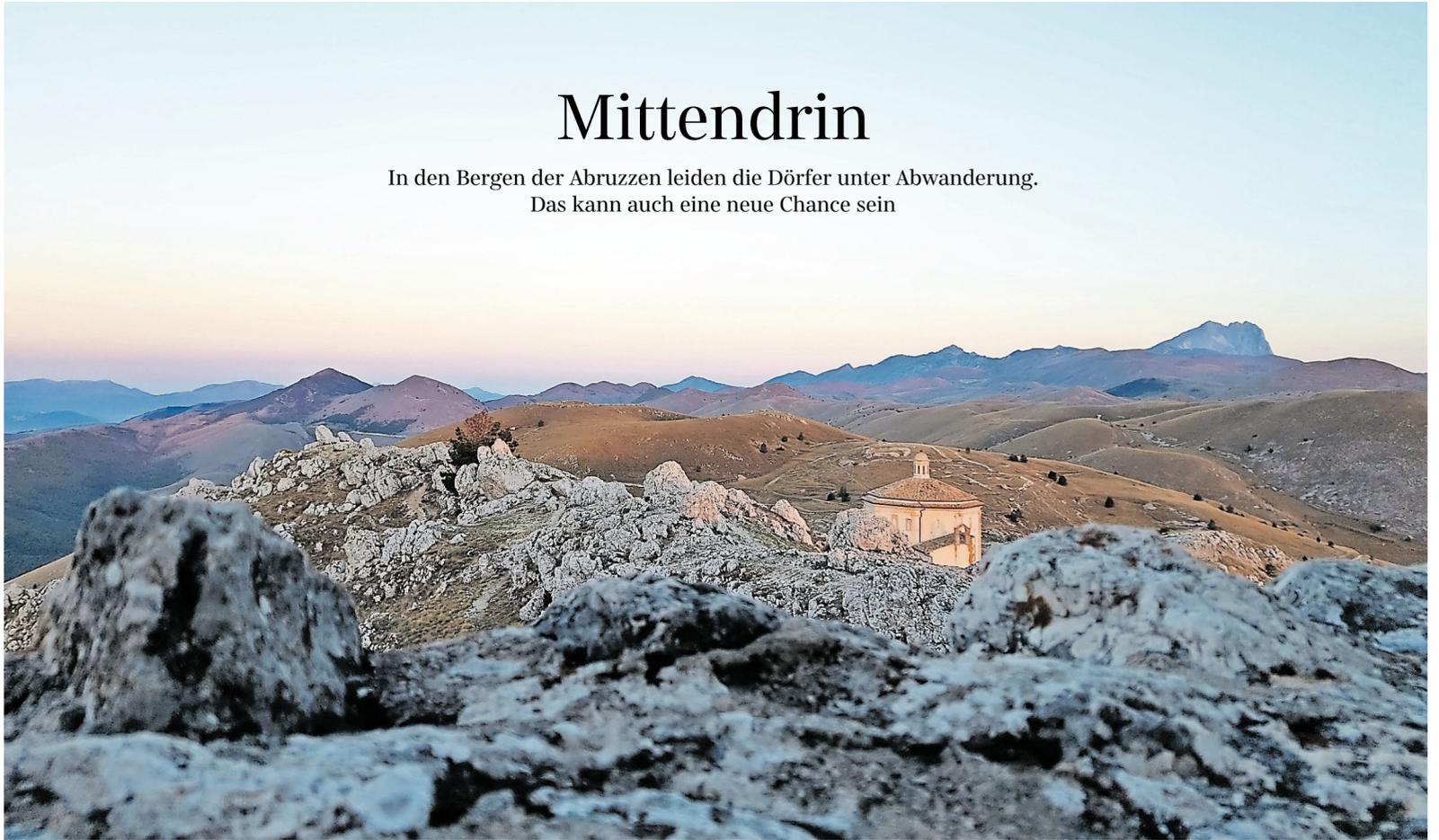
In jedem Fall war sie der Motor. Aus dem Geisterdorf ist ein Anziehungspunkt geworden. Auf soziales Leben mussten sie und ihre Familie nicht verzichten – das war eine große Furcht ihrer Mutter gewesen, die den Umzug in die Berge anfangs kritisiert hatte. Doch die Freunde kamen nun nach Rocca Calascio. Und als das belgische Königspaar zu Konzert und Essen in das Dorf auf dem Berg kam, da gab sich die kritische Mutter endgültig geschlagen. Es ist eine schöne Geschichte von der Wiederbelebung eines Ortes, aber als „regina“, als Königin von Rocca, würde sich die 59-Jährige nicht bezeichnen: „Wenn ich es nicht getan hätte, wäre ein anderer gekommen.“

Wer weiß. Ihr Vorbild machte Schule. Im nur eine Gehstunde entfernten Santo Stefano di Sessano, das nur noch auf 1200 Metern Höhe liegt, startete einige Jahre später der dänisch-italienische Investor Nils Kihlgren seine Version des „albergo diffuso“. Die Situation war etwas besser als in Rocca Calascio, jedoch nicht wesentlich. In diesem einstigen Zentrum des Wollhandels, an der Hauptwanderoute zwischen Adria und den Bergen gelegen, wohnten nur noch wenige Dutzend Menschen. Kihlgren sanierte nach und nach Häuser. Ein Glück ist die Landflucht gewesen, schreibt Kihlgren in einem Hotelprospekt. So seien Orte wie Santo Stefano der Modernisierung entgangen, die so viel traditionelle Architektur zerstört habe. Er versucht sie trotz Modernisierung zu bewahren.

Darum fühlt man sich in Santo Stefano wohl zu Recht ein wenig wie im Mittelalter. Es gibt hier ein Restaurant in einer großen Halle mit rauchgeschwärzten Wänden, eine Bar für den Aperitivo mit massiven, blank polierten jahrhundertalten Holzstühlen. Ware nicht die geschickte eingesetzte elektrische Beleuchtung, man würde sich nicht wundern, würde hier ein Renais-

# Mittendrin

In den Bergen der Abruzzen leiden die Dörfer unter Abwanderung. Das kann auch eine neue Chance sein



Unterhalb der Burgruine La Rocca steht die achteckige „Chiesa della Madonna della Pietà“. Die Schönheit des Ortes faszinierte Susanna Salvati so, dass sie in den Neunzigerjahren in das damals verlassene Dorf zog. FOTOS: PFUND

sancefürst am Tisch sitzen und seinen Wein trinken. Es war übrigens das Geschlecht der Medici, das hier den Wollhandel kontrollierte, auch das benachbarte Rocca Calascio zählte zum Besitz der Familie. Noch zeigen sich in Santo Stefano Spuren des verheerenden Erdbebens von 2009, bei dem viele Häuser und große Teile der eine halbe Stunde entfernt liegenden Provinzhauptstadt L'Aquila zerstört wurden. Dort hat man einiges wieder aufgebaut, hier in Santo Stefano ist die Zeit offensichtlich etwas stehen geblieben. Der markante Medici-Turm ist eingestürzt, immer noch nicht saniert. Aber, wie die Bautafel ankündigt, es wird etwas getan.

Derzeit leben etwa 100 Menschen in Santo Stefano, die Angestellten des Albergo kommen meist aus den Dörfern der Umgebung. Roberta Dipaolo, in normalen Zeiten für das Event-Management des Hotels zuständig, ist wieder hierher gezogen in die Heimat ihrer Großmutter. „Wir sind echte Teil Italiens“, sagt sie. Es gehe in Santo Stefano um sanften Tourismus, darum, den Gästen zu zeigen, wie früher das Leben hier war – auch wenn Komfort in die steinernen Kammern eingezogen ist.

Sie selbst schätzt an ihrer Region die gewisse Sturköpfigkeit, das Festhalten an Traditionen, wie dem Sonntagessen mit der Familie. Dass man zum Beispiel zum Grillen zusammenkommt, um den Kontakt zu pflegen und zu reden. Und sie schätzt die Weite des kleinen Tibet. „Ich entdecke jetzt die Heimat meiner Großmutter neu.“ Dipaolo räumt ein, dass das Leben hier anstrengend sein kann. Straßen voller Kurven führen hinauf und hinunter, die Orientierung ist für Ortsunkundige schwierig. Im Winter sind die Fahrbahnen oft eisig, abends krenzen Wildschweine, und die Fahrer müssen auf der Hut sein.

Abruzzo ist wie die Toskana vor 40 Jahren, meint Susanna Salvati. Voller Schönheit und Möglichkeiten. Sie möchte gern, dass die Leute sich die Vorzüge der Region langsam, am besten zu Fuß erschließen. Eine App, die sie mitentwickelt, soll als virtueller Wanderbegleiter dienen. Dann hört man die Geschichte des Ortes, die Stimmen auf dem Marktplatz, die Tiere. Viel Verkehrslärm wird nicht stören.

Weitere Infos unter [www.refugiodellarocca.it](http://www.refugiodellarocca.it); [www.sextantio.it](http://www.sextantio.it); [www.abruzzoturismo.it](http://www.abruzzoturismo.it)

## Reiches Erbe

Vasto wurde schon von den Römern geschätzt

Diesen Sommer haben sie Vasto überannt. Vor allem italienische Touristen haben die 40 000-Einwohner-Stadt an der Adria besucht, wie Americo Riccardi, der Tourismuschef der Stadt erzählt. Ganze 16 Strände, Kies und Sand, zählt der Ort, und das stellte sich auch in Zeiten der Corona-Krise als Vorteil heraus. Kurzerhand wurden Unterrichtsstunden in die alten hölzernen Fischerhütten im Wasser, die Trabocchi, verlegt.

Den Standort schätzen die Menschen seit Jahrtausenden. Angeblich gründete Diomedes, ein Gefährte des Odysseus, die Stadt auf der Anhöhe 140 Meter über der Küste. Später kamen die Römer, dann die Franken und schließlich das aus Spanien stammende Geschlecht der d'Alvals, das die Stadt über Jahrhunderte hinweg als Sommerresidenz nutzte, und einen weitläufigen Palazzo direkt an der Hangkante hinterließ. Der Renaissance-Bau, ein Ersatz für den von Türken zerstörten mittelalterlichen Palast, beherrscht jetzt unter anderem das Archäologische Museum, das ein seltenes Doppelgrab eines Ehepaars zeigt. In der Gemäldegalerie findet man Werke der Brüder Palizzi, die die italienische Kunst des 19. Jahrhunderts mit prägten. Wobei es fast schade wäre, die Zeit nur im Inneren des Palazzo zu verbringen. Denn die Herrscher ließen auch einen Garten nach klassischen Regeln anlegen. Im Zentrum der in vier Teile aufgeteilten Fläche steht ein Brunnen, Säulen flankieren die Wege. Am Rande des Gartens sind archäologische Fundstücke auf einer Mauer aufgereiht. Italien hat einfach viel davon, zu viel, um alle Stücke in ein Museum zu stecken. Vor einigen Jahren wurden in Vasto auch die Überreste römischer Thermen freigelegt. Zwischen einer Hausmauer, Parkplatz und Promenade führen Wege über die Mosaiken mit Neptun und Nymphen; die Anordnung einer römischen Thermo mit ihren verschiedenen Räumen ist gut zu erkennen.

Auf dem Erbe der Römer will sich Vasto aber nicht ausruhen. Auf der alten Eisenbahntrasse an der Küste entsteht ein Radweg, der einmal bis zur Emilia-Romagna hinauf führen soll. PPU

## Alles anders

Wie ein junges Paar den Weinbau für sich entdeckt

Costanza Cieri und Nicola Cantoli machen es anders. Nicht, dass sie es zunächst nicht so gemacht hätten wie viele andere. Sie sind beide in der Provinz Chieti in den Abruzzen geboren, haben dann im Norden Italiens studiert und eine klassische Karriere in Marketing und Finanzbranche begonnen. Doch der Glanz verblasste bald. „Ich habe gemerkt, das ist nicht mein Leben“, erzählt der 26-jährige Nicola, „ich wollte etwas schaffen.“ Costanza fragte sich, für wen sie Abend für Abend lange im Büro saß. So beschlossen die beiden, in ihre Heimat nahe Ortona an der Adriaküste zurückzugehen und dort das zu machen, was ihre Familien schon lange machen: Wein. Sie gründeten ihr eigenes Wein-Label, das so heißt, wie sie gehandelt haben, umgekehrt, also „Inverso Vini“.

Die Entscheidung hat bei den Familien zunächst keine große Begeisterung ausgelöst. „Sie haben gefragt, warum, ihr habt doch alles im Norden“, erzählt Costanza. Die Skepsis komme auch daher, sagt sie, weil die Eltern um die Risiken des Weinbaus wissen, die Abhängigkeit vom Wetter oder vom Absatz. Insgesamt 60 Hektar Weinberge mit elf verschiedenen Sorten besitzen die Familien, dazu kommen 40 Hektar weitere landwirtschaftliche Fläche. Die sanften Hügel liegen zwischen Adriaküste und den Bergen des Nationalparks Majella. Diese Lage zwischen See und Bergen schlägt sich in den Weinen nieder, die Säure der Berge, wie auch das Mineralische der salzigen Winde von der Meerseite



Costanza Cieri und Nicola Cantoli haben ein neues Weinlabel gegründet. FOTO: PFUND

geben den hier produzierten Weinen ihre Note.

Diese Besonderheit will „Inverso Vini“ kultivieren. Die erste Weinserie mit 5500 Flaschen aus ökologischem Anbau bietet den klassischen Dreiklang mit weiß, rosé, rot, hergestellt mit autochthonen Sorten. Der Weiße ist ein Pecorino – die Traube heißt so, weil sie von der Form her an einen Schafskopf erinnert – abgedunnt mit vier Prozent Chardonnay. Costanzas Vater war

### Die Eltern waren von der Entscheidung überrascht

ein weiteres Mal überrascht, wie seine Tochter erzählt: ein sehr spezieller Pecorino sei das, so der Kommentar. Der Rosé, gewonnen aus Montepulciano d'Abruzzo, zeigt einen pinken Farbton, der handelsübliche Rosés blass aussehen lässt, und der klassische dunkle Montepulciano d'Abruzzo ist aus zwei Jahrgängen zusammengestellt. „Wir wollen Weine mit einer Persönlichkeit“, betonen die beiden.

Auch alles rund um den Wein wollen die beiden anders machen. Ökologischer Anbau ist klar, die Flaschen sind leichter als die üblichen, um beim Transport den CO<sub>2</sub>-Ausstoß zu verringern. Die Erntehelfer sollen aus der Region kommen. Die Website wird laufend einer Schönheitskur unterzogen, via Social Media bleiben die jungen Unternehmer mit Interessenten in Kontakt. Sie füllen auch selbst ab, etwas, was ihre Familien bisher nicht getan haben.

Irgendwann, sinniert Nicola, will er anderen Weinbauer der Region als Lieferanten gewinnen, damit würden sich für diese die Kosten reduzieren und sie hätten lediglich die Risiken des Weinbergs zu tragen. „Ich denke immer über Zahlen nach, das ist nicht normal in diesem Geschäft.“

Kein Wunder also, dass sie im Februar 2020 für ihr Start-up den „Startimpresa“ gewonnen haben. Groß feiern konnten sie nicht, die Corona-Krise stoppte das. Nicht aber die Ideen. Komendes Jahr soll der Ausstoß vervielfacht werden, ein prickelndes Produkt soll auf den Markt. Das erste gibt es schon, es ist benannt nach dem Großvater „Salvatore“. JOHANNA PFUND

## Verlorene Söhne

Rückkehrer bringen neues Leben in den Ort Pisticci

Luigi Vitelli führt auf eine Aussichtsterrasse am Altstadtrand von Pisticci. Blickt man hier über die kahlen Hänge aus weißer Tonerde, von der Witterung gezeichnet wie eine rissige Elefantenhaut, und dann hinunter auf die mit Zitrusplantagen bedeckte Ebene, kann man hinter einer Dunstglocke das Ionische Meer erahnen. Ein Großteil der Touristen, die es in die süditalienische Region Basilikata verschlägt, bliebe dort an der Küste, sagt Vitelli. Landeinwärts spiegeln sich die Dächer von Fabrikhallen in der Sonne, viele marode und schon lange leerstehend. „Wir sind seit Generationen ein Auswandererland“, sagt Vitelli.

Der 40-Jährige ist Autor des Dokumentarfilms „Vado Verso Dove Vengo“, „Ich gehe dorthin, wo ich herkomme“, ein Projekt im Rahmen der „Matera Europäische Kulturhauptstadt 2019“. Im Film geht es um die Lebensgeschichten von Emigranten aus der Basilikata und um die Frage, wie sich das Weggehen auf die Zurückgebliebenen auswirkt. Vitelli kennt das Thema, er lebte selbst in Stockholm und London. Während der Recherche sei er den Spuren der Emigranten bis nach Amerika gefolgt. Er hat sich inzwischen an der Piazza dei Caduti, die von einem martialisches Marmordenkmal für die Gefallenen beherrscht wird, vor ein Café gesetzt. An den Nachbarnischen verkehren Signoras mit Pistaziencreme gefüllte Mürbeteigschiffchen. Vor dem Denkmal steht ein Auto im Halteverbot, umkreist von einem Polizisten in Signalweste, der in seine Trillerpeife bläst.

Die meisten Dörfer der Basilikata lägen weit weg von den Zentren, es fehlten Arbeitsplätze und Verbindungen, sagt Vitelli. In ein oder zwei Generationen würden diese Dörfer zu Geistersiedlungen, „ein globales Phänomen“. In New York traf er sich mit den Nachfahren von Italienern, die Anfang des 20. Jahrhunderts oder in den 1950er Jahren ausgewandert waren. Der Kontakt mit der Heimat, das Festhalten an der Sprache, an den Bräuchen sei in diesem konservativen Milieu als moralische Pflicht empfunden worden. „Die Immigranten wollten irgendwann zurückkehren – was in den meisten Fällen nie geschah.“ Ganz anders verhielten sich Auswanderer der Gegenwart. „Da werden gleich alle Brücken abgerissen“, sagt Vitelli.

Sein Film handelt auch von einer Gegen-tendenz: Einige kommen wie Vitelli zurück. Man verdiene vielleicht weniger, für das geerbte Haus müsse man jedoch keine Miete bezahlen – auch am Heimatort böten sich Möglichkeiten. Vitelli lebt heute in seiner Heimatstadt als Dokumentarfilmer, Kulturpromotor und Museumsdesigner. Weltweit gegründeten Rückkehrer kleine Unternehmen, sagt er, es finde ein Wissenstransfer statt, durch die Schaffung neuer Existenzen profitierten die Herkunftsgesellschaften. Als Beispiel für seine Region nennt er Pietrapertosa und Castelmezzano: Zwischen beiden Dörfern, die sich am Rand einer Schlucht gegenüberliegen, werden seit einiger Zeit Drahtseilflüge angeboten. Es kommen so viele Touristen, dass Zimmervermieter, Restaurant- und Barbetreiber ein Auskommen finden.



Weiße Würfelhäuser in Pisticci, einem Städtchen in der Basilikata FOTO: MAURITUS

„Machen wir eine Runde“, schlägt Luigi Vitelli vor. Im Rione Dirupo, dem ältesten Viertel von Pisticci, ragen die Reste einer Festung empor. Zwischen den würfelförmigen Häusern fand seit 1999, jeweils im August, das Lucania Film Festival statt. Vitelli war einige Jahre der künstlerische Leiter. Jedes Jahr werden etwa 60 Filme aus 50 Ländern gezeigt. Weil die Altstadt für das Ereignis längst zu klein ist, dient nun ein Park in der Ebene als Austragungsort. Auch das Filmfestival ist eine Erfolgsgeschichte. Luigi Vitelli kennt einen Besucher, der so begeistert war, dass er beschloss, herzu ziehen. HELMUT LUTHER

## Wie früher

In den Abruzzen fährt immer noch ein historischer Zug

Die Waggons riechen wie früher, als man die Fenster im Zug noch unterschieben konnte, um auf einer langen Fahrt frische Luft zu schnappen. Es riecht nach Putzmittel und irgendwie nach dem glatten Bezug der Sitze. Die Plätze sind durchnummeriert, nicht nur wegen der geltenden Abstandsregeln. Denn eine Fahrt mit dem historischen Zug durch die Abruzzen muss man buchen. Von Sulmona, der Heimat des römischen Dichters Ovid und Hauptstadt der traditionellen Süßigkeiten, der Confetti, geht es an diesem Oktobertag in dem alten Zug hin- und in die Berge nach Roccaraso.

Pünktlich geht die Reise los. Linkerhand die steil aufragenden Berge des Nationalparks Majella, davor liegen typisch für die Abruzzen, Siedlungen auf Hügelrücken. Leider ist auch Herbst, und der in der Gegend lange ersehnte Regen ist da. Das mit dem Fensteröffnen lässt man an diesem Tag doch lieber sein. Der Schaffner nimmt es mit Gelassenheit: Gut gelaunt marschiert er durch die Abteile und zeigt auf seinem Handy, wie schön die Aussicht doch normalerweise ist. In Campo di Giove hält der Zug zum ersten Mal, 30 Kilometer und 700 Höhenmeter sind bis dahin zurückgelegt. Der Spaziergang in den Ort lohnt sich: Man kann hier ein weiteres Gassengewirr erkunden, und von oben auf Campo di Giove, das Jupiterfeld blicken.

Auch die Weiterreise in die Wintersportort Roccaraso, an der Grenze zur Region Molise gelegen, bietet je nach Regenintensität immer wieder schöne Ausblicke. Der Zug arbeitet sich hoch, an Berghängen entlang, über weite grasige Ebenen, auf denen man nur vereinzelt Bauernhöfe sieht. In Roccaraso bleibt vor der Rückreise reichlich Zeit für Essen und Spaziergang. Dann geht es in knapp eineinhalb Stunden flott zurück nach Sulmona – und in die Gegenwart. ([www.latransiberianaditalia.com](http://www.latransiberianaditalia.com)) PPU

UNBEKANNTES ITALIEN

Verantwortlich: Peter Fahrenholz  
Redaktion: Johanna Pfund  
Anzeigen: Jürgen Mauker